

Ungarische Bildergalerie

FÜRST GEJZA

947(?) – 997

VON MICHAEL FERDINANDY

Der Erforscher ungarischer Vergangenheit befindet sich wohl in keinem Zeitalter in einer so schwierigen Lage, wie wenn er die Geschichte des zehnten Jahrhunderts untersucht. Er kann sich hierbei kaum auf Daten stützen und ist fast gänzlich darauf angewiesen, aus späteren Folgen auf den Vorgang selbst zu schließen, der zu diesen Folgen geführt hat. Eine noch schwierigere Aufgabe hat er aber dann zu erfüllen, wer eine geschichtliche Persönlichkeit dieses Zeitalters umreißen will.

Die ungarische Überlieferung hat vom Bild des Fürsten Gejza, des Vaters Stefans d. III., kaum einige Züge aufbewahrt. Dabei knüpfen sich an den Namen dieses Fürsten die Anfänge der Christianisierung des Ungartums, und er war es gewesen, nicht sein heiliger Sohn, der den zweifellos das gesamte Schicksal des Ungartums für alle Zeiten bestimmenden Gedanken der Hinwendung zum Westen gefaßt hat. Es ist daher verständlich, daß wir seine vom Nebel vergangener Jahrhunderte umhüllte mächtige Gestalt so oft umschreiten, und daß wir — da über seine Persönlichkeit nur wenig gesagt werden kann — hinter seiner Gestalt den Hintergrund des Zeitalters und der seine Epoche bewegenden Kräfte zu skizzieren suchen, um seine Bedeutung deutlicher zu erfassen, oder an das Geheimnis seiner Persönlichkeit heranzukommen.

Ein Vetter des Fürsten Gejza, Tormás, besuchte Mitte des zehnten Jahrhunderts in der Begleitung des Stammesführers (*Horka*) Bulcsu, den Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos und erzählte ihm von der Geschichte des ungarischen Fürstentums, den ungarischen Stämmen und vom Geschlecht Árpáds. Dieser Bericht bildet die wichtigste und glaubwürdigste Quelle der ungarischen Geschichte des zehnten Jahrhunderts.

Aus der Erzählung des Tormás aus dem Árpádenhause erfahren wir, daß das ungarische Stammbaumsystem noch im Jahre 948, d. h. sieben Jahre vor der Katastrophe bei Augsburg, bestanden hat. Hätte es nicht bestanden, so würde es Tormás nicht für wichtig erachtet haben, dem byzantinischen Kaiser die Namen der ungarischen Stämme aufzuzählen. Aber wahrscheinlich hat auch Tormás selbst nichts davon gewußt, daß das Stammbaumsystem wieder in eine Krise geraten war und vor einer weitgehenden Umwandlung stand. Die Lage, die Árpád und die Landnehmer durch das Stammbaumsystem und die Niederlassungen im Landesgebiet herbeigeführt haben, erwies sich nicht als dauerhaft. Die Streifzüge warfen das ursprüngliche Bild der Niederlassungen um, so daß wir heute nicht in der Lage sind, aus den überlieferten Ortsnamen auf die einstigen Niederlassungen der Stämme zu folgern. Die Stämme waren, nicht als Sippen — sondern als politische Verbände, Veränderungen außerordentlich stark ausgesetzt und die Rahmen der Stämme mochten, je nach der Anziehungskraft der Macht und des Vermögens der Stammesführer, sich von Jahr zu Jahr verändert haben.

Zur Zeit von Tormás konnten daher die sieben bzw. acht Stämme etwas ganz anderes bedeuten, als zur Zeit des Todes Árpáds, und es erscheint wahrscheinlich, daß die Stammesrahmen damals schon im Begriffe waren, sich zu lockern, wenn auch dies von den Personen selbst, die im Stammeswesen miten drin lebten, noch nicht wahrgenommen wurde.

Als dem Fürsten Taksony (Regierungszeit 947—970?) um 970 oder 972 sein Sohn Gejza folgte, bestanden in Ungarn vier voneinander völlig unabhängige Machtgruppen. Die erste kristallisierte sich um den Fürsten selbst, die zweite um Tar-Szörénd und seinen Sohn Koppány, die dritte um den „Gyula“ von Siebenbürgen,*) die vierte um Ajtony in Marosvár heraus.

Gejza erkannte die in der Zersplitterung liegende große Gefahr und war, solange er lebte, stets bestrebt, die Sondermacht der Stammesführer und der Häupter der Geschlechter zu beseitigen. Wo er dies nicht durchführen konnte, suchte er die Stammesführer durch verwandtschaftliche Fäden an sich zu knüpfen, um auf diese Weise in der Lage zu sein, auch in die inneren Verhältnisse der betreffenden Stämme einzugreifen.

Deshalb heiratete er die Tochter des älteren „Gyula“ Sarolt, eine schöne, kluge und energische Frau, die nach dem Zeugnis der Chroniken mit den Männern zusammen trank und kämpfte. Aus demselben Grunde gab er später seine Tochter Samuel Aba, einem Sproß des an der Spitze der Kabaren stehenden fürstlichen Stammes, zur Frau.

Die Taufe Gejzas ist teils auf den Einfluß seiner Frau Sarolt, teils auf die faktische Lage breiter Schichten des Ungartums zurückzuführen. Gejza war der erste, der die Lehren der Niederlage bei Augsburg zog und alles daran setzte, den Stammespartikularismus zu beseitigen, die Lebensform der Reiterhirten umzuwandeln und das nomadische

Weltgefühl in der Seele seines Volkes durch die christliche Weltanschauung und das christliche Wertesystem ablösen zu lassen. Er war der erste, der aus Ungarn ohne Zweifel mit Blut und Eisen — auch nach der Legende seines Sohnes waren seine Hände mit Blut besudelt — ein restlos christliches Land schaffen wollte. Er war der erste, der die gesamte Lage seines Volkes klar erfaßt hat. So wandte er sich dem Westen zu und bat seinen früheren Feind, den greisen Kaiser Otto, den einstigen Sieger von Augsburg, um Missionäre und Geistliche.

Aber auch im Fürsten Gejza spüren wir das jahrhundertealte Schwanken des nomadischen Menschen zwischen dem Gott der Steppen und dem christlichen Gott, obwohl er spöttisch von sich sagte, daß er reich genug sei, um auf einmal zwei Göttern zu opfern.

Im ersten Jahr der Regierung Gejzas trat ein hochbedeutsames Ereignis ein, von der zwar auch die ungarische Überlieferung weiß, doch wurde ihm von der Forschung bisher nicht die gebührende Bedeutung beigemessen. Anonymus schreibt, daß sich um das 970 in Ungarn vornehme Herren aus dem Land der *Bulár* (Bolgári) niederlassen haben, denen zahlreiche Ismaeliten, d. h. Mohammedaner, folgten. Von den Namen dieser vornehmen Herren bewahrte die Überlieferung den Namen des *Bila* und seines Bruders *Bocsu* auf, die vom *Etei* abstammten. *Bila* ist ein arabischer Name, *Bocsu* oder *Boksu* stammt aber aus dem türkischen Wort *Baksy*, was Gelehrten oder Geistlichen bedeutet. Dieser Bericht kann zwanglos mit einem äußerst bedeutsamen Ereignis von großer Tragweite in Zusammenhang gebracht werden, das in den Jahren 968 und 969, d. h. unmittelbar vor der Regierungszeit des Fürsten Gejza, eingetreten war.

Die Waräger, diese kämpferischen und Handel treibenden nordischen Abenteurer, organisierten die großen slawischen Massen der sarmatischen Ebene und unter ihrem Zepter entstand *Rußland*. Diese neue Macht schob sich zwischen das Ungartum und das Chasarenreich und störte bereits zur Mitte des Jahrhunderts ständig die Karawanen auf der Handelsstraße zwischen den beiden Ländern. In den genannten Jahren sah der waräger-russische Fürst Swjatoslaw die Zeit gekommen, mit dem Chasarenreich ein für allemal abzurechnen. Das große handeltreibende Land, das seine soldatischen Tugenden schon längst abgestreift und sich unter die Hut fremder Söldner gestellt hatte, konnte dem normannischen Schwert keinen Widerstand leisten. Das Chasarenreich verschwand mit einem Mal von der Bildfläche und mit ihm verschwand vom Gebiet Südrußlands jene Reiternomadikultur, deren Traditionen über die Hunnen und Bulgaren bis zur Zeit der Skythen in die Jahre vor Christi Geburt reichte.

Die vornehmen Chasaren und die bulgarischen und ismaelitischen (mohammedanischen) Kaufleute aus dem Chasarenreich, die mit Ungarn Beziehungen aufrechterhalten hatten, flüchteten nach der Katastrophe selbstverständlich auf ungarischen Boden. Als diese politischen Führer und Kaufleute Gejza vom Zusammenbruch des Chasarenreiches berichteten, mußte dieser junge und kluge Nomade klar sehen — und aus den Folgen geht hervor, daß er es auch wirklich klar gesehen hatte —, daß sich die Lage des Ungartums in seiner westlichen Heimat entscheidend und endgültig verändert hat. Bis zu den Jahren um 970 stellte der ungarische Stammesverband einen vorgeschobenen Bezirk des großen bulgarisch-türkisch-chasarischen Kulturkreises dar. Diese als glücklich zu bezeichnende Lage war nun plötzlich zu Ende und das Ungartum wurde nunmehr zum ersten Male zu einem „verschlagenen, bruderlosen Zweig seines Geschlechts“.

Zwischen der Katastrophe der Chasaren, der Flucht der bulgarisch-chasarischen Kaufleute nach Ungarn und der von Gejza eingeleiteten offiziellen Bekehrung des Ungartums kann somit ein klarer chronologischer und logischer Zusammenhang festgestellt werden.

Die Kindheit und das Heranwachsen Gejzas zum Manne hat noch in einem Milieu stattgefunden, das einen Teil eines großen, weiträumigen und elastischen Zusammenhanges bildete. Im Bewußtsein dieser Lage konnten sich Bulcsu, der „Gyula“ oder die früheren onogurischen Fürsten mit halben Lösungen hinsichtlich des Christentums begnügen. Gejza war der erste ungarische Führer, dem das große tragische Erlebnis des späteren Ungartums auf sich selbst angewiesen zu sein, zuteil wurde gebüßt. Nach 970 streiften ungarische Scharen auch die Streifzüge ihren Sinn und ihre Möglichkeit ein-

gebüßt. Nach 970 streiften ungarische Truppen auch im griechischen Reich nicht mehr umher. Sämtliche Schichten des ungarischen Stammesverbandes wurden von einer neuen, die bisherigen weit über-treffenden Wirtschaftskrise bedroht. Die frühere Handelsstraße war vernichtet und die bulgarisch-chasarischen Absatzmärkte in Ungarn waren fast von einem Tag zum anderen verschwunden. Im Süden suchten die Bulgaren unter dem Zaren Samuel sich

noch einmal aufzurichten, zogen sich aber damit die Heerscharen des Kaisers Basilius, des Bulgarentöters, zu. Der Frieden auf dem Balkan war damit für Jahrzehnte umgestoßen: Ungarn konnte nicht damit rechnen, seine Handelsverbindungen mit dem Osten durch Wirtschaftsbeziehungen mit dem Süden, mit Bulgaren und Griechen, zu ersetzen. Gegen Ende des X. Jahrhunderts stand Ungarn wirtschaftlich völlig isoliert da und dieser Umstand war eine Begleitscheinung der geistigen Isoliertheit des Landes.

Es ist daher verständlich, daß Fürst Gejza nicht mehr dem Beispiel seiner Ahnen, der schon vor Jahrhunderten getauften Fürsten aus dem Hause Dschula, folgte und die religiöse Toleranz aufgab. Er war sich dessen klar bewußt, daß man das Ungartum nur dann erhalten, oder um in seiner eigenen Sprache zu reden: daß er „sein Reich nur dann vor der Vernichtung retten könne, wenn seine Völker sich völlig jenen Völkern angleichen, die um sie herum in Mitteleuropa und in Westeuropa leben“. Das sich von den dänischen Küsten bis Süditalien hinreichende mächtige Deutsch-Römische König-tum, der Sieger von Augsburg, stand an der Grenze seines Landes. Wohl hatte er auch vom Schicksal der Awaren gewußt, die vom Vorgänger dieses gewaltigen Reiches, vom Fränkischen Reich, vernichtet worden sind. Es blieb also nichts übrig, als mit dem Deutschen Reich einen Vergleich zu schließen und jene Möglichkeit zu finden, in deren Rahmen Ungarn neben Deutschland zu bestehen vermochte. Gejza konnte die Hoffnung hegen, daß, wenn er die völlige Bekehrung seiner Familie und seines Volkes anbietet und sein Land der christlichen Mission des Westens eröffnet, als Gegenleistung sich die Tore des Deutschen Reiches öffnen werden und Ungarn an Stelle der Orientierung nach dem Osten als ein Mitglied der Völkergemeinschaft und ein Teil der kommerziellen, wirtschaftlichen und geistigen Organisation Westeuropas zu einem neuen Leben erwachen wird.

Der greise Otto d. Gr. nahm die Gesandten des jungen Gejza freundlich auf und als Ergebnis des Ausgleiches erschienen die ersten deutschen Missionäre in Ungarn.

Gejza öffnete die Tore seines Hofes vor den deutschen und italienischen Gästen. Es kamen Missionäre und Glücksritter, Handwerker und Künstler, Kaufleute und Kämpfer aus Deutschland und Italien in das für den Westen neu erschlossene Fürstentum. Gejza ließ am Ufer der Donau, dieses Ungarn mit deutschen Landen verbindenden Schicksalsflusses der Nibelungen, auf einem kühn hervorspringenden Kalksteinfelsen *das Fürstenschloß in Esztergom* errichten. Vermutlich waren es deutsche Handwerker, die diese Burg, in deren engen Räumen und in deren aus Quadern erbautem Turm der Sohn der fürstlichen Zelte Gejza sich in die westliche Lebensform hineinzwängte, erbaut haben. Auf dem Schloßberg von Esztergom standen noch zur Zeit Gejzas die Überreste eines römischen Castrum. Dieses römische Castrum war seinerzeit über einer uralten pannonischen Befestigung errichtet worden. Auf diese Weise baute sich gleichsam der auf erobertem Boden sich ungebunden niederlassende und weiterwandernde herrenhafte Reiternomade in die Traditionen des pannonischen Bodens hinein. Auf diese Weise fügte er sich mit Hilfe von Felsen und Steinen in den Rahmen der mittelalterlichen Lebensform: der *Burg* ein. Der Rahmen war eng: die Fenster schmal und mit Gitter versehen, eng waren auch die mit großen Eichentoren verschließbaren Toreingänge und unerbittlich waren die düsteren Türme mit ihren dicken Mauern. Der Fürst, der früher im Zelt gewohnt hat, das „auf einem Hügel dem blauen Himmel zuschnellte“, das „keiner schweren Mauern bedurfte, nicht aus großen trägen Steinen zusammengesetzt, sondern ein Nest war, das die Kraft aus sich entließ“ — dieser Fürst, der von der freien Ebene in die Burg gekommen war, hatte große Dinge vor und verfolgte ein hohes Ziel. Den unmittelbaren Beweggrund seines Vorgehens werden wir nie erfahren. Sicher ist, daß hier in Esztergom aus der Ehe von Gejza und Sarolt ein Sproß aus dem Árpádenblut, der späte Nachfahre von Nomadenkönigen der Steppe: *Stefan der Heilige* geboren wurde.

Der nächste Aufsatz dieser Reihe:

„ZWEI UNGARISCHE PALATINE“

VON ALEXANDER MAKKAJ

erscheint Sonntag, den 12. Juli.

*) „Gyula“: unmittelbar dem Fürstenrang folgende Würde mit weitgehender Unabhängigkeit.